Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 558. **Donnerstag** den 2. November 1899. **93. Jahrgang.**

Die Wahlen im Großherzogthum Baden.

⊲ Am nächsten Sonnabend finden die Wahlen zum badischen Landtage statt. Wie immer ist nur die Hälfte der Landtagssitze neu zu besetzen, da im Großherzogthume Baden alle zwei Jahre die Hälfte der Abgeordneten ausscheidet.

Verfolgt man die Zusammensetzung der Zweiten Kammer im Großherzogthume Baden in den letzten beiden Jahrzehnten, so findet man einen ziemlich erheblichen Unterschied in der Zusammensetzung der Kammer der Parteistellung der Abgeordneten nach. Die Nationalliberalen hatten nach den Wahlen 1879, 1883, 1885 und 1887 eine erhebliche Mehrheit; bei den Wahlen von 1881, 1891, 1893 und 1895 konnten sie sich nur nothdürftig behaupten. Immerhin haben sie von 1891—1895 dem vereinigten Ansturme der Klerikalen, Demokraten und Socialisten wacker Stand gehalten. Erst bei den Wahlen von 1897 gelang es den vereinigten Parteien, den Nationalliberalen eine ziemlich erhebliche Schlappe beizubringen. Die Zahl der nationalliberalen Mandate ging auf 26 zurück, so daß nunmehr die Ultramontanen, Demokraten und Socialdemokraten über die Mehrheit verfügten, von der sie auch Gebrauch machten, um das ihnen nicht genehme Ministerium nach Möglichkeit zu ärgern und einige thörichte Beschlüsse durchzubringen.

Mit der Verdrängung der Nationalliberalen aus der Majorität will sich indessen das klerikal-demokratisch-socialistische Cartell nicht begnügen. Als Ziel für die gegenwärtige Wahlbewegung haben sie sich gesetzt, der nationalliberalen Partei so viele Mandate abzunehmen, daß sie selbst die Zweidrittelmehrheit in der Kammer erhalten und die von ihnen geplante Wahlreform wenigstens in der Kammer selbst durchsetzen können. Daran ist freilich nicht zu zweifeln, daß diese Reform keinesfalls zum Gesetz werden würde, denn an die Zustimmung der Ersten Kammer und der Regierung ist unter keinen Umständen zu denken. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß die Wahlreform für die Wahlagitation von dem Cartell sehr gut fructificirt werden kann, denn natürlich ist einem erheblichen Theile der Wählerschaft die Einführung des Reichstagswahlrechtes auch für die Landtagswahlen sympathisch.

Wird es nun gelingen, die klerikal-demokratisch-socialistische Zweidrittelsmajorität zu schaffen? Die Nationalliberalen sind insofern am übelsten daran, als sie nicht weniger als 16 Mandate, also die Hälfte aller frei werdenden Sitze und nahezu zwei Drittel ihres gegenwärtigen Besitzstandes, zu vertheidigen haben, während die Ultramontanen nur neun Mandate, also noch nicht die Hälfte ihres Besitzstandes, zu vertheidigen brauchen. Je mehr Truppen die nationalliberale Partei aber parat halten muß, in desto geringerem Umfange kann sie zur Offensive übergehen, während umgekehrt die Gegner, die nur einen geringeren Theil des gegenwärtigen Besitzstandes schützen müssen, viel eher versuchen können, den Nationalliberalen eine Anzahl der 16 frei werdenden Sitze dieser Partei zu entreißen.

Eine weitere Schwierigkeit für die Nationalliberalen besteht darin, daß sie für sich allein stehen, während die gegnerischen Parteien fest aneinander geschlossen sind. Die Ultramontanen betreiben zwar diesmal das Zusammengehen mit der Socialdemokratie um eine Kleinigkeit vorsichtiger als früher, aber wie unversöhnlich ihre Gesinnungen gegen die nationalliberale Partei sind, ergiebt sich schon aus dem heftigen Proteste, den sie, besonders in der Landeshauptstadt, der Lieber'schen Auffassung von der Möglichkeit eines gelegentlichen Zusammengehens mit den Nationalliberalen entgegengesetzt haben. Die Nationalliberalen gelten ihnen nach wie vor als der auf das Heftigste zu bekämpfende Feind, was ja auch vom klerikalen Standpunkte ganz begreiflich ist, denn wenn sie erst diesen Feind niedergerungen haben, so wird es ihnen ein Leichtes sein, der anderen viel bedeutungsloseren Parteien, von denen überhaupt höchstens die Socialdemokratie in Frage kommen könnte, Herr zu werden.

Die Demokraten und die Socialisten Badens sind viel zu verhetzt, um einsehen zu können, daß, wenn sie die Macht des Centrums steigern, sie sich selbst damit zur Ohnmacht verurtheilen. Die badischen Socialdemokraten sind so in leidenschaftlichem Hasse gegen die nationalliberale Partei befangen, daß sie beschlossen haben, die den Nationalliberalen feindlichen Parteien unter allen Umständen und mit allen Kräften zu unterstützen, selbst wenn sie auf Gegendienste nicht zu rechnen hätten. Dieser Wille, den Nationalliberalen unter allen Umständen Abbruch zu thun, geht so weit, daß die Socialdemokraten sogar dort, wo sie von vornherein keine Aussicht haben, durchzudringen, sofort die Wahlmänner der bürgerlichen Gegner des Nationalliberalismus unterstützen wollen. Sie machen sich hier also sogar von der rage du nombre frei, die sonst für die Socialdemokraten bei öffentlichen Wahlen charakteristisch ist.

Unter diesen Umständen wird die nationalliberale Partei die größte Mühe haben, sich zu behaupten; darauf, daß es ihr etwa gelingen könnte, einen Theil des bei den früheren Wahlen verlorenen Terrains wieder zu gewinnen, wird man kaum hoffen dürfen. Immerhin wird man aber auch nicht so pessimistisch zu sein brauchen, zu besorgen, daß die klerikal-demokratisch-socialistische Zweidrittelsmehrheit zur Thatsache werden könnte. Dazu müßten denn doch mindestens 6 von den 16 zu vertheidigenden nationalliberalen Sitzen von den Gegenparteien erobert werden, und das ist nicht anzunehmen.

Der Verzicht auf die „Drauf"-Politik in Indien.

W. K. Kalkutta, 20. September.
(Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)

Wenn Indien nicht unbeträchtliche Truppenmassen nach Südafrika hat abgehen lassen können, und wenn es im Nothfalle noch mehr Truppen dorthin entsenden kann, so ist dies in erster Reihe der neuen Politik unseres Vicekönigs, Lord Curzon, an der indischen Nordwestgrenze zu verdanken. Kurz gesagt, bedeutet das neue Programm einen gänzlichen Bruch mit der bisher befolgten „Drauf"-Politik (forward-policy). Ob die neue Politik von Erfolg sein wird, läßt sich jetzt natürlich nicht erkennen. Eines aber kann bereits gesagt werden: Lord Curzon wird entweder der größte Vicekönig werden, der je Indiens Geschicke geleitet, oder aber er wird als gebrochener Mann Indien verlassen. Schlägt die neue Politik fehl, so wird all' das bisherige mit so viel Kosten an Geld und Blut Erworbene wieder neu zu erobern sein; glückt aber das Experiment, so ist eine der schwierigsten Fragen, an deren Lösung so lange vergebens gearbeitet wurde, zu einem erfolgreichen Ende geführt.

Um jedoch die neue Politik zu verstehen, wird es nöthig sein, die augenblicklichen Verhältnisse an der Nord-West-Grenze Indiens kurz zu erläutern. Man kann die dort wohnenden Stämme in zwei große Gruppen zusammenfassen, solche, die nördlich, und solche die südlich des Gomal-Passes wohnen. Das Land südlich des Gomal-Passes umfaßt die heutige Baluchestan Agency, d. h. British-Baluchestan; die dieses Land bewohnenden Stämme erkennen durchweg die Autorität ihrer Häuptlinge an und fügen sich deren Anordnungen unbedingt. Es war das große Verdienst des verstorbenen Sir Robert Sandman, diesen Charakterzug der Baluchs erkannt zu haben, und durch geschickte Zahlung von Unterstützungsgeldern an die betreffenden Stammeshäupter deren Interesse zu gewinnen und damit Einfluß auf den ganzen Stamm zu erlangen. In Baluchestan hat sich diese Politik auf das Glänzendste bewährt. Die Häuptlinge erhalten Subsidien und stellen Garantien für die Ruhe ihrer Stammesgenossen und die Sicherheit der europäischen Beamten.

Das Land nördlich vom Gomalflusse wird von den räuberischen Waziris, weiter nördlich den Orakzais, Afridis, Mohmands, kurz allen den Stämmen bewohnt, die im Jahre 1897 Anlaß zu einem blutigen Feldzuge gaben. Im Gegensatze zu den Baluchs ist bei diesen Stämmen die Autorität der Häuptlinge oder Maliks nahezu Null. Jeder dünkt sich doet selbst ein König und handelt demgemäß. Ruhe und Ordnung unter diesen ungefügen Elementen, denen die Nähe der afghanischen Grenze stets Gelegenheit zum Entkommen bot, war — selbst angenommen, daß die Häuptlinge willig gewesen wären, ein ähnliches Abkommen wie in Baluchestan zu schließen — unmöglich. Das einzige Argument, welches diese unruhigen Geister verstanden, war die Gewalt, aber diese konnte nur durch eine dauernde militärische Besetzung des Landes aufrecht erhalten werden. Abgesehen von den gewaltigen Kosten, die Indien aufzubringen hatte, war hauptsächlich die ständige Anwesenheit der fremden, namentlich europäischen Soldaten, eine permanente Quelle neuer Zwistigkeiten. Nach Ansicht der maßgebenden militärischen Autoritäten war eine militärische Besetzung jedoch das einzige Mittel, um den Frieden an der Nordwestgrenze aufrecht zu erhalten. Lord Curzon hat mit dieser Politik gebrochen, wahrscheinlich sehr gegen den Widerstand der militärischen Autoritäten, und es sollte uns durchaus nicht wundern, wenn als eine nächste Folge der neuen Politik der gegenwärtige Commander-in-chief, Sir W. Lockhardt, Gesundheitsrücksichten halber auf Urlaub gehen würde.

Lord Curzon beabsichtigt nach dem Muster der alten Khyber Rifles eine Art subsidirter Stammesmiliz zu errichten, dieser Miliz die Sicherheit der Nordwestgrenze anzuvertrauen, die regulären Truppen zurückzuziehen und nur an einzelnen strategisch günstig gelegenen Plätzen auf indischer Seite, wie Dera Ismail Khan, Bannu, Kohat u. s. w., fliegende Colonnen zu etabliren, die, wenn nöthig, in der kürzesten Frist eingreifen könnten. Das Experiment ist, wie gesagt, sehr gewagt und gerade im Hinblick auf die Khyber Rifles wäre das Prognostikon ein recht ungünstiges. Die Khyber Rifles wurden nach dem letzten afghanischen Kriege errichtet; es war dies eine Art Miliz aus den den Khyberpaß bewohnenden Stämmen, die gegen Zahlung eines Monatsgeldes von 9 Rupees per Mann sich verpflichteten, eine Art von Polizei in Khyber auszuüben und an bestimmten Tagen den Paß für das Passiren von Karawanen offen zu halten. Die Leute stellten ihre Waffen und Munition selbst, wählten ihre eigenen Officiere, und noch und nach hatte sich eine Art Uniformirung herausgebildet. Wie schlecht sich aber die Khyber Rifles im Jahre 1897 bewährten, ist noch frisch in Aller Erinnerung, und der Fall von Landi Kotal war typisch. Diejenigen der Khyber Rifles, die zum Stamme der Angreifer gehörten, gingen mit fliegenden Fahnen über, die Nichtstammesangehörigen wurden von den Anderen erschlagen.

Lord Curzon will also versuchen, dieses System weiter auszudehnen und dadurch zu vervollkommnen, daß die Officiere dieser Milizregimenter Engländer sein werden. Beneidenswerth wird die Stellung dieser Officiere nicht sein. Ganz abgesehen von dem einsamen Dasein, ist ihr Leben so gut wie nichts werth, da es jeden Augenblick dem Messer eines fanatischen Ghazi's (religiöser Meuchelmörder) zum Opfer fallen kann.

Wie gesagt, die neue Politik ist ein Experiment, von dem zur Zeit Niemand sagen kann, wie es ausfallen wird, denn selbst, wenn sie sich für die nächste Zeit scheinbar bewährt, so ist damit der endliche Erfolg noch nicht garantirt.

Deutsches Reich.

÷ **Berlin**, 1. November. (Eine Vereinigung der deutschen evangelischen Landeskirchen.) Die sächsische Provinzialsynode hat einstimmig ohne Debatte den Antrag des Professors Beyschlag angenommen, „bei der Generalsynode den Antrag zu stellen, daß diese bei ihrer nächsten Tagung den evangelischen Oberkirchenrath ersuche, eine Vereinigung der deutsch-evangelischen Landeskirchen zur Förderung der allen gemeinsamen Interessen unbeschadet der Selbstständigkeit und des Bekenntnißstandes jeder einzelnen Landeskirche in die Wege zu leiten." Die clericale „Köln. Volksztg." ist über diesen Antrag in große Aufregung gerathen. Sie fragt zunächst, was einer solchen kirchlichen Behörde Anderes übrig bleibe, als der „Kampf" gegen Rom". Die Antwort hierauf hätte das rheinische Centrumsblatt der Begründung entnehmen können, die Professor Beyschlag seinem Antrage gab. In ihr wurde dargelegt, daß die kirchliche Versorgung der deutschen Colonien und der socialen Colonien in fremden Ländern auf die Schaffung einer gemeinsamen deutschen kirchlichen Autorität hindränge. Alsdann erst hat Professor Beyschlag betont, daß die deutschen evangelischen Kirchen nicht nur einen gemeinsamen Besitz, sondern auch einen gemeinsamen Feind haben. Aber nicht zum Angriffskriege gegen diesen gemeinsamen Feind, nämlich den Ultramontanismus, sondern zur Vertheidigung gegen ihn will der Antrag Beyschlag die deutschen evangelischen Landeskirchen vereinigen. Die „Köln. Volksztg." nimmt an, der Antrag Beyschlag ziele darauf ab, eine anerkannte Reichsbehörde zu schaffen. Da aber die Ausübung der Kirchenhoheit in Deutschland auch nach der Begründung des deutschen Reiches Sache der Einzelstaaten geblieben ist, vermögen wir nicht zu erkennen, wie eine solche evangelisch-kirchliche Reichsbehörde geschaffen werden könnte, ohne daß die Reichsverfassung entsprechend geändert würde. Selbst wenn die Reichsverfassung entsprechend geändert wäre, ließe sich eine derartige kirchliche Reichsbehörde schwerlich in den Behördenorganismus des Reiches eingliedern. Der ganze Behördenorganismus des Reiches gipfelt im Reichskanzler; in Bezug auf die Unterordnung unter seine Weisungen unterschidet man drei Classen von Behörden: 1) oberste Verwaltungsstellen, welche ganz von seinen Weisungen abhängig sind und deren Amtsthätigkeit durch seine Verantwortlichkeit gedeckt wird; 2) Finanzbehörden, die in gewissen Functionen von ihm abhängig und in diesen auch auf ihre eigene Verantwortlichkeit gestellt sind; 3) richterliche Behörden, die in allen ihren Entscheidungen ganz unabhängig und nur an die gesetzlichen Bestimmungen gebunden sind. Es ist nicht abzusehen, wie eine evangelisch-kirchliche Reichsbehörde einer der aufgeführten drei Classen eingereiht werden könnte. Vollkommen abhängig vom Reichskanzler wird eine solche Behörde weder sein wollen noch sein dürfen; vollkommen unabhängig vom Reichskanzler, wie richterliche Behörden, wird sie in einem Bundesstaate, dessen Bewohner zu einem Drittel katholisch sind, nicht sein können; und sie in dasselbe Verhältniß zum Reichskanzler zu bringen, wie die Finanzbehörden, erscheint bei der Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Aufgaben als ausgeschlossen. Es wird sich also nur um eine freie Organisation der deutschen evangelischen Landeskirchen zu handeln haben. Daß eine solche ebenso möglich wie wünschenswerth und nothwendig ist, bedarf angesichts der Machtstellung, die der Ultramontanismus in Deutschland zur Zeit einnimmt, keiner besonderen Erörterung. Eine derartige freie Organisation würde auch vollkommen genügen, die Abwehr der klerikalen Herrschaftsbestrebungen unter eine einheitliche und energische Leitung zu bringen. Grenzenlos übertrieben ist es, wenn die „Köln. Volksztg." in dem Merseburger Beschlusse einen neuen Beweis dafür erblickt, „daß der deutsche Protestantismus im Gefühle seiner Zerriffenheit und Zerklüftung an den Staat appellirt, um die katholische Kirche rechtlos zu machen." Die „Köln. Volksztg." sollte doch nicht vergessen, daß die katholische Kirche in dem unfehlbaren, mit dictatorischer Gewalt bekleideten Papst eine einheitliche Leitung besitzt, der auf protestantischer Seite nichts entgegengestellt werden kann. Wird jetzt der Versuch gemacht, die längst empfundene Lücke in der Rüstung des Protestantismus wenigstens theilweise zu schließen, so darf von Seiten des Klericalismus die Besorgniß darüber doch nicht in ganz unhaltbaren Verdächtigungen sich Luft machen.

* **Berlin**, 1. November. Ueber die Sedisvacanz in Metz wird der „Schles. Ztg." aus Lothringen geschrieben: Durch das Ableben des Bischofs Fleck ist der Metzer Bischofsstuhl, seit Lothringen deutsch geworden ist, zum zweiten Male erledigt. Der erste Bischof unter deutscher Verwaltung war Dupont des Loges, ein Nationalfranzose, der aus seinen französischen Anschauungen kein Hehl machte und bis zu seinem Ableben im Jahre 1886 jede Annährung an das Deutschthum vermied. Als ihm auf Antrag des damaligen Statthalters von Manteuffel ein höherer Orden verliehen wurde, erließ er eine Bekanntmachung, in der er unter dem Beifall der gesammten französischen Presse hervorhob, er würde gegen die Verleihung dieser Auszeichnung Widerspruch erhoben haben, wenn er vorher davon Kenntniß erhalten hätte. Daß er bei den ersten Wahlen in den Reichstag als Vertreter des schärfsten Protestes auftrat, ist bekannt. Die Berufung seines Nachfolgers, des am 28. d. Mts. verstorbenen Bischofs Fleck bedeutete insofern einen gewissen Fortschritt, als derselbe aus einer elsässischen Familie stammte und in politischer Beziehung als gemäßigt galt. Thatsächlich hat Bischof Fleck während seiner dreizehnjährigen Amtsdauer dem Deutschthum nicht direct entgegengearbeitet. Allerdings haben durch ihn die deutschen Interessen auch kaum eine Förderung erfahren. Der ihm unterstellt gewesene Klerus, besonders auch

Feuilleton.

Leo Graf Tolstoj's schriftstellerisches Wirken.*)

Die seit Langem und auf das Sorgfältigste vorbereitete Gesammtausgabe der Tolstoj'schen Werke ist bis jetzt zur Veröffentlichung des achten Bandes gediehen. Mit Geschmack und Gediegenheit ausgestattet, (der grüne Einband ist mit reicher Goldpressung und dem Bildniß des Verfassers verziert), die einzelnen Beiträge vorzüglich übersetzt und von dem Herausgeber mit trefflich charakterisirenden und instructiven Einleitungen versehen, so erscheint diese Ausgabe in einem durchaus würdigen Gewande, entsprechend der Werthschätzung, die unser Publicum seit geraumer Zeit schon dem schriftstellerischen Wirken des großen russischen Ethikers und Philosophen entgegenbringt. Daß diese Werthschätzung eine durchaus berechtigte, innerliche, und nicht nur ein hergebrachter, dem Fremdländischen gezollter Tribut ist, darüber kann kein Zweifel mehr herrschen. Die künstlerische Begabung Tolstoj's ist eine so außergewöhnlich bedeutende, und seine Weltanschauung eine so weitumfassende und besondere, daß bei ihrer Wirkung von irgend welcher nationaler Beschränkung keine Rede mehr sein kann: aus Tolstoj spricht der Mensch zur Menschheit, nicht der Russe zum Russen allein.

Schon das Erstlingswerk des Verfassers „**Lebensstufen**" (den ersten Band der Gesammtausgabe füllend) zeigt dieses Hinübergreifen der Gedanken in das allgemein Menschliche, psychologische Erörterungen, philosophische Abhandlungen, die werthvolle Beiträge zu den documents humains liefern, wenden sich an das Gesammtinteresse. Tolstoj hatte die Absicht, in der Geschichte der Lebensstufen die Selbstschilderung eines Menschenlebens in Romanform zu geben. Doch gelangte der großartig erdachte Plan nicht völlig zur Ausführung, als vollendetes Ganzes besitzen wir nur die Kindheit und das Knabenalter. Das Jünglingsalter ist nur bis zur Hälfte fertig geworden. Immerhin ist die Arbeit auch in dieser fragmentarischen Erscheinung von großem Werthe, denn alles darin enthaltene Psychologische, alle die Wandlungen des Geistes und des Gemüthes, die der Scherzähler von sich berichtet, sind eine Wiedergabe dessen, was Tolstoj selbst innerlich erlebt hat. Viele der hier eingestreuten Betrachtungen liefern erst den Schlüssel zu der seltsamen Runenschrift auf der späteren Wesenheit des Greises Tolstoj.

Die Stücke der Lebensstufen sind entstanden: Kindheit 1852, „Knabenalter" 1854 und „Jünglingsjahre" 1855—57. Damals schon bekundete der Verfasser seine Hinneigung zu ursprünglichen, naiven Empfindungen, sein Streben nach Vollendung. In „Kindheit" sagt er: „Ob sie wohl je wiederkehren, die Frische, die Sorglosigkeit, das Bedürfniß zu lieben, und die Glaubenskraft, die wir in der Kindheit besitzen? Welche Zeit kann besser als die sein, da zwei der höchsten Tugenden — harmlose Fröhlichkeit und das unendliche Bedürfniß zu lieben — die einzigen Triebfedern des Lebens sind?"

Wie früh schon er sich über abstracte Fragen seine Meinungen gebildet hat, das geht aus folgender Bemerkung in „Knabenalter" hervor. „Man wird mir kaum glauben, welcher Art die beliebtesten und häufigsten Gegenstände meiner Betrachtungen während meines Knabenalters waren, so wenig waren sie meinem Alter angemessen. Alle die abgezogenen Fragen über die Bestimmung des Menschen, über das Leben im Jenseits, über die Unsterblichkeit der Seele traten damals schon an mich heran, und meine kindlich schwache Vernunft müßte sich mit der ganzen Gluth der Unerfahrenheit, diese Fragen aufzuhellen, deren Stellung die höchste Stufe bezeichnet, die die menschliche Vernunft erreichen kann, deren Lösung aber ihm nicht vergönnt ist."

Ungemein charakteristisch ist der Wendepunct in seiner Anschauung, den er als den Anfang seiner Jünglingsjahre bezeichnet. „Die tugendhaften Gedanken, die ich gehegt, gefielen bis dahin nur meinem Verstande, nicht meinem Gefühl. Aber es kam eine Zeit, wo diese Gedanken mit einer so frischen Kraft einer moralischen Entdeckung meinen Geist erfaßten, daß ich erschrak, wenn ich überlegte, wie viel Zeit ich vergeudet hatte, und sofort, in demselben Augenblick wollte ich diese Gedanken ins Leben übertragen mit der festen Absicht, ihnen in Ewigkeit nicht untreu zu werden. Von dieser Zeit, ich stand im sechzehnten Lebensjahre, zähle ich den Anfang meines Jünglingsalters."

Der Merkwürdigkeit wegen sei noch erwähnt, daß Tolstoj in diesen „Lebensstufen" dem Knaben Nikolaj eine Aeußerung in den Mund legt, die im gleichen Sinne auch Goethe, freilich als Mann, gethan hat. Bei Ersterem heißt es: „Mit Entzücken wechselte ich das alte, abgetragene Gefühl der gewohnten Ergebenheit gegen ein frisches Liebesgefühl voll Geheimniß und Ungewißheit. Außerdem bedeutet: gleichzeitig eine Liebe vergessen und eine neue beginnen — zwiefach lieben." Goethe sagt: „Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz vergessen ist."

Im Uebrigen weisen die „Lebensstufen" schon alle Vorzüge der Tolstoj'schen Schaffensweise auf, neben der psychologischen Vertiefung eine meisterliche Darstellung eigenartig erfundener Charaktere und Geschehnisse. Letztere decken sich mit den thatsächlichen Ereignissen im Leben des Verfassers nicht, dagegen ist dies der Fall mit den Vorgängen in dem Fragment „**Der Morgen des Gutsherrn**", dem ersten Beitrage im zweiten Bande. Dieses Bruchstück, das als solches allerdings kaum wirkt, so viel poetischen Reiz athmet dasselbe aus — ist durchweg Selbstschilderung und eine solche, die die eminente Bedeutung dieses idealistisch denkenden Menschen für seine Zeitgenossen auf das Markanteste klarlegt. Man begleite sein Abbild nur auf seinem Morgenspaziergange, werde Zeuge seines Entzückens beim Anblicke der wonnigen Natur um ihn her und lausche den Kundgebungen seiner Ueberfülle von Gefühlen und Phantasien. Wie steht mit dem einen Worte: „ich muß wohlthun, um glücklich zu sein" der ganze edle Mensch zur Bewunderung zwingend vor uns! Welch' ergreifende Auffassung seiner gutherrlichen Stellung: „er sieht ein unendliches Arbeitsfeld für sein ganzes Leben vor sich, das er nur dem Wohlthun widmen will. Er braucht das Gebiet der Thätigkeit nicht erst zu suchen, es ist da, er hat eine natürliche Verpflichtung, er hat Bauern, und welche beseligende und dankbare Arbeit bietet sich ihm da: einzuwirken auf diese schlichte, empfängliche, unverdorbene Volksschicht, sie von der Armuth befreien, den Bauern Bildung zu vermitteln, ihre Fehler zu verbessern, ihre Sittlichkeit zu heben, sie zur Liebe und zum Guten anzuleiten . . ."

Das kleine Werk ist außerdem noch bemerkenswerth durch seine Charakteristik der russischen Bauern, die, wie auch die der vornehmen Gesellschaft, in „Lebensstufen" ganz meisterlich ausgeführt ist.

Der zweite Band enthält dann noch **Aufzeichnungen eines Marqueurs, Luzern, Albert, Zwei Husaren, Drei Todte** und **Die Kosaken**. In „Aufzeichnungen eines Marqueurs", die im Jahre 1856 entstanden sind, fanden wir schon Anklänge an die weit später veröffentlichte „Kreutzersonate"; man sieht, wie lange schon sich Tolstoj mit diesem sexuellen Problem beschäftigt hat. Ein vielfach bei ihm wiederkehrendes Thema ist auch das Problem des Todes, das besonders tief in „Drei Todte" erfaßt ist. „Luzern" ist das dichterische Ergebniß der ersten Auslandsreise Tolstoj's und durch eine Fülle von Ideen wie außerordentlich schöner stilistischer Ausführung bemerkenswerth. — „Albert" entstammt den Petersburger Erinnerungen des Ver-

*) Leo N. Tolstoj's Gesammelte Werke, vom Verfasser genehmigte Ausgabe von Raphael Löwenfeld, Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

SLUB
Wir führen Wissen.